



smd₊transparent

Neues aus Schüler-SMD, Hochschul-SMD und Akademiker-SMD

Nr. 02_Juni 2018

Beten

„Ein Heft über das Reden mit Gott und wie dieses erwachsen wird“

Jeder zweite tut es, doch kaum einer spricht öffentlich darüber! Eine Studie des Meinungsforschungsinstituts Emnid sagt: Mehr als die Hälfte der Deutschen betet. Rund ein Drittel betet gelegentlich, fast jeder Fünfte betet regelmäßig. Ältere Menschen beten mehr als jüngere, Frauen beten mehr als Männer. Im Westen wird doppelt so oft gebetet wie im Osten der Republik. Doch außerhalb von christlichen Kreisen hört man selten Menschen darüber sprechen, dass sie beten. „Beten gehört wahrscheinlich zu den intimsten Dingen, die es im Leben eines Menschen gibt“, sagt der Ratsvorsitzende der EKD Heinrich Bedford-Strohm und verweist auf eine Art religiöse Scham vieler Menschen. Trotzdem ist das Gebet immer noch ein Renner. Christen stoßen meist auf eine große Offenheit, wenn sie Menschen in Not anbieten, für sie zu beten. Internetplattformen wie „Amen.de“, wo Nutzer anonym für sich beten lassen können, sind gefragt. Bei Gebetsräumen an Schulen (PrayerSpaces) erleben wir

_Zum Thema:

Weiter beten. Wie man die Funkstille mit Gott bricht **_3**

Vom Beten. Eine kleine Schule des Gebets. **_6**

Ein unverschämtes Gebet **_11**

_Außerdem:

(Alt-)Freunde meldet euch! **_12**

Zehn Jahre Schulbeweger **_14**

Das Zielbild der Hochschul-SMD **_16**

Christliche Mediziner mit neuer Leitung **_18**

Erste Begründet-glauben-Konferenz **_21**

in der SMD eine enorme Offenheit für das Gebet bei Jugendlichen. Überhaupt hat sich die SMD von Anfang an als Gebets- und Bibelbewegung verstanden. Bis heute spielt das Gebet eine zentrale Rolle, nicht nur in Schülerkreisen und Hochschulgruppen. Auch bei Sitzungen der Leitungskreise, des Rates oder in der Zentralstelle wird vor, nach und oft auch während den Besprechungen gebetet. Dazu kommen Initiativen wie der Gebetstag für Schulen (PrayDay) oder die Gebetswoche der Hochschul-SMD (QuerBe:t).

Wenn das Gebet in der SMD also so sehr im Fokus steht, dann mag sich vielleicht mancher nicht trauen, öffentlich seine Schwierigkeiten mit dem Gebet zu gestehen. Anders als viele Deutsche, die sich schämen zuzugeben, dass sie beten, mag es Christen geben, die sich schämen zu bekennen, dass sie *nicht* (mehr) beten. Unser Autor Sam Shearn wendet sich im Hauptartikel dieser Ausgabe an diejenigen, die sich mit dem Beten schwertun. Er schreibt über Denk- und Vertrauensblockaden und versucht neue Perspektiven auf das Gebet zu eröffnen, damit entmutigte und müde Christen die Funkstille brechen und sich wieder in das Gebet einklinken. Darüber hinaus lassen wir in den anderen Artikeln manche Wesensmerkmale des Gebetes aufblitzen und nehmen Sie mit in die praktischen Erfahrungen, die SMDler mit dem Beten gemacht haben. Dabei können wir natürlich nicht all das zum Thema sagen, was zu sagen wäre. Auf Seite 5 sowie unter querbet.smd.org/buchtipps/ finden Sie gute Literaturtipps zum Weiterlesen. Ich wünsche Ihnen inspirierendes Lesen. ■ *Christian Enders, Redaktion*

Weiter beten

Von Sam Shearn

Wie man die Funkstille mit Gott bricht und ein erwachsenes Gebetsleben einübt

Beten ist kinderleicht, so könnte man denken. Man braucht keine theologische Ausbildung, keine besondere Begabung und noch nicht einmal besondere Worte. Und doch fällt es manchmal überhaupt nicht leicht, sich im Gebet an Gott zu wenden. Unser Autor Sam Shearn richtet sich in diesem Artikel an diejenigen, die sich mit dem Beten schwertun. Er schreibt über Denk- und Vertrauensblockaden und versucht neue Perspektiven auf das Gebet zu eröffnen, damit entmutigte und müde Christen die Funkstille brechen und sich wieder in das Gebet einklinken.

Philosophische Schwierigkeiten

Gebet wird manchmal als philosophisches Problem empfunden. Da sind in der Regel sämtliche Fragen rund um die Allmacht Gottes und unsere Freiheit bzw. die Verbindung zwischen beidem. In der modernen Frömmigkeit beobachte ich die Tendenz, die menschliche Freiheit zu betonen und sich Gott als einen von der Geschichte und den Menschen Umgetriebenen vorzustellen. Demnach haben menschliches Handeln und Gebet starken Einfluss auf Gott. Das ermutigt einerseits zwar sehr zum Beten, offen bleibt dann jedoch die Frage, ob und wie Gott selbst zu seinem Ziel kommt.

In der Theologiegeschichte war man sehr bemüht, die Unveränderlichkeit Gottes und seinen ewigen Ratschluss zu betonen. Trotzdem hat man einen Platz für Gebet gesehen. Der Reformator Johannes Calvin, der gewiss nicht unter Verdacht steht, zu viel über menschliche Freiheit gesagt zu haben, hat in seinem großen Werk „Institutio“ (Unterricht in der christlichen Religion) ausführliche Gründe geliefert, weshalb es trotzdem wichtig ist, zu Gott zu beten. Für Calvin

war es eine gnädige Anordnung Gottes, uns um seine Gaben bitten zu lassen, um unsere Freude und unseren Dank zu steigern, um uns zu reinigen, auf dass „unser Herz von dem ernstlichen, glühenden Verlangen erfüllt werde, ihn allezeit zu suchen, ihn zu lieben und ihm zu dienen!“ Doch wie ist das nun, wenn Gottes ewiger Ratschluss schon längst feststeht – ist unser Gebet dann nicht vergebens? Gegen solche Überlegungen führt C. S. Lewis eine kluge Beobachtung an: Er erinnert daran, dass philosophische Einwände dieser Art nicht nur gegen das Gebet gerichtet sind, sondern grundsätzlich gegen alle Spielarten des Determinismus (also der Anschauung, dass alles im Voraus festgelegt ist). Der strengste deterministische Materialist wird seinen Tischnachbarn ungeachtet aller theoretischen Schwierigkeiten bitten, ihm das Salz zu reichen, auch wenn er meint, dass das ganze Leben nur ein Zusammenspiel seiner Neuronen sei. Deswegen wäre selbst das strengste deterministische Gottesbild an und für sich kein Grund, das Gebet bleiben zu lassen. Und es wäre ausdrücklich inkonsequent, aus solchen Gründen mit dem Beten aufzuhören, während man im Alltag weiterhin seinen Tischnachbarn um Hilfe bittet.

Unter Christen wollen die einen unsere Freiheit betonen, die anderen Gottes Ratschluss. Ich halte es für klug, an dieser Stelle bewusst offen zu lassen, wie diese Dinge kompatibel sind. In der Bibel werden wir herausgefordert, Gott zu vertrauen, dass er souverän handelt und zum Ziel kommt, ihm aber auch unsere Bitten zu bringen und Gebetserhörnung zu erwarten.

Trotzdem beten

Allerdings sind es seltener rein philosophische Schwierigkeiten, die uns zu schaffen machen. Vielmehr ist oft das Gottvertrauen Grund einer Gebetskrise. Hier treten neuzeitliche Anliegen der Theodizee-Frage hinzu („Warum lässt ein gerechter und allmächtiger Gott Leid zu?“). Manche vollmundigen Gebetsanliegen kommen einem maßlos und undenkbar vor, angesichts des anhaltenden Leidens, etwa bei einem Krieg. Oft wird dann als Lösung eine „schwache“ Allmacht Gottes betont. Demnach beschränkt sich Gottes Handeln auf die Dinge, die unserer Freiheit nicht in die Quere kommen.

Um solch ein Denkproblem zu vermeiden, haben manche Christen ihr Gebet sogar mehr oder weniger auf Dank und Buße reduziert. Auch wenn Dank und Buße richtig und wichtig sind, fällt diese Form des Gebets weit hinter die Tradition der Fürbitte in der Kirche und auch hinter die Praxis von Jesus zurück.

C. S. Lewis betont: „Der Knecht ist nicht größer und soll nicht edelmütiger sein wollen als sein Meister. Ungeachtet aller theoretischen Schwierigkeiten müssen wir fortfahren, unsere Bitte an Gott zu richten.“¹

In seinem Essay „Das Gebet der Not“ hat sich der katholische Theologe Karl Rahner (1904-1984) mit der Anklage gegen Gott auseinandergesetzt. Darin stellt er sich vor, wie „alle bitteren und verzweifelten Herzen“ sich gegen das Bittgebet vereinen und fragen: „Warum ist die Weltgeschichte ein einziger Strom von Dummheit, Gemeinheit und Brutalität?“ Für manche Kritiker des Glaubens sind solche Anklagen ein Fels, auf dem sie sicher stehen. Auch manche verirrt Christen schmollen oder trauern in der Ecke, weil das Leiden in der Welt so groß ist, dass die Rede von Gebetserhörungen für sie nur zynisch klingt. Rahners Kritik an den Menschen, die Gott anklagen, ist zweierlei: Erstens hinterfragt er die Ernsthaftigkeit der Kritik: Du sammelst alle schlimmen Dinge in der Welt und legst sie vor Gottes Füße. Aber ist deine zornige Leidenschaft tatsächlich ernst gemeint? Wenn ja, warum bist du dann nicht gerade dabei, mit ähnlicher Leidenschaft das Leid zu lindern? Warum schiebst du diese Gründe vor als großes Argument gegen Gott, während dein Leben sich nur um sich selbst dreht? Es kann also gar nicht so ernst gemeint sein mit der Anklage.

Das Zweite, auf das Rahner deutet, ist die Tapferkeit des anklagenden Christen. Ist er bereit, weiterzumachen und Gott zu vertrauen? „Seid ihr nicht von kindischer Ungeduld, wenn ihr nicht warten könnt auf den Tag, wo Er, der Ewige und Langmütige, abrechnen wird mit der ganzen Weltgeschichte und Er nirgends zu spät kommen wird, um alles Verwirrte und Verirrte der Zeit in den Weiten seiner Ewigkeit zurechtzurichten? Habt ihr eigentlich begriffen, wer Gott ist und wer ihr?“² Rahner fragt, um es im heutigen Deutsch auszudrücken: Wer hat euch erzählt, das Leben sei ein Ponyhof? Seht ihr das etwa im Leben Jesu?

Erwachsenes Gebet

Ein Mitstudent an meiner Universität in England wurde während des Studiums Christ. Später hat er gesagt, er glaube nicht mehr. Zugegeben, er hatte ein schwieriges Leben, mit dem man nicht hätte tauschen wollen. Die Gründe dafür waren mannigfaltig. Ein Grund war sein fundamentalistisches Glaubensverständnis, durch das er leichte Beute für Kritiker des Glaubens wurde. Ein anderer starker Grund war: „Gott hat mir keine Freundin gegeben.“ Dieser Student war mit 23 Jahren so geschlagen vom unerfüllten Partnerwunsch, dass er die Sache mit Gott wieder an den Nagel hing. Wie kindisch! Was, um Himmels willen, hat ihn denken lassen, dass das Leben ein Ponyhof ist? Vielleicht waren es andere Christen. In Matthäus' Version der Lehre Jesu über das Gebet (Kapitel 6, 5-8), wird kindisches Gebetsverhalten kritisiert: als Darstellung der Frömmigkeit, als Hinweis auf sich selbst und die eigene Besonderheit. Die erwachsene Lösung dafür ist das Gebet im Verborgenen. Dann kommt Gebet mit vielen Worten, als Druckmittel auf das Göttliche, ins Visier. Jesus rät den Jüngern nicht übereifrig zu sein, weil der Vater schon weiß, was sie brauchen. Es ist kindisch, immer herumzuposauen, welche geistlichen Leistungen man gerade vollbringt, oder auch welche wunderbaren geistlichen Erfahrungen man ständig hat. Es ist auch kindisch, einem frommen Leistungsdruck zu verfallen. Der Philosoph und Schriftsteller Friedrich Nietzsche hilft uns hier Kindisches aufzudecken. In seiner Schrift „Der Antichrist“, voll von ätzender Kritik, hat Nietzsche folgendes geschrieben:

„Die Art, wie ein Theologe, gleichgültig ob in Berlin oder in Rom, ein ‚Schriftwort‘ auslegt oder ein Erlebnis, einen Sieg des vaterländischen Heers zum Beispiel unter der höheren Beleuchtung der Psalmen Davids, ist immer dergestalt kühn, dass ein Philologe dabei an allen Wänden emporläuft. Und was soll er gar anfangen, wenn Pietisten und alle Kühe aus dem Schwabenlande den armseligen Alltag und Stubenrauch ihres Daseins mit dem ‚Finger Gottes‘ zu einem Wunder von ‚Gnade‘, von ‚Vorsehung‘, von ‚Heilserfahrungen‘ zurechtmachen! ... Mit

einem noch so kleinen Maß von Frömmigkeit im Leibe sollte uns ein Gott, der zur rechten Zeit vom Schnupfen kuriert oder der uns in einem Augenblick in die Kutsche steigen heißt, wo gerade ein großer Regen losbricht, ein so absurder Gott sein, dass man ihn abschaffen müsste, selbst wenn er existierte. Ein Gott als Dienstbote, als Briefträger, als Kalendermann, – im Grunde ein Wort für die dümmste Art aller Zufälle...“ (Nietzsche, Der Antichrist §52)

Nietzsches Kritik basiert auf seinem Atheismus: Er glaubt, dass es keinen Gott gibt. Aber seine Abneigung nährt sich auch an seiner Beobachtung der Frömmigkeit um ihn herum. Sein Problem ist, dass der „Alltag und Stubenrauch“ dramatisiert und zu beständigen Wundern Gottes inszeniert wird. Er findet es unanständig, kindisch und unwürdig, sogar unfromm, also nicht ernsthaft auf Gott gerichtet. Warum? Weil Gott dadurch zu einem hastigen Dienstboten degradiert wird, der sich nur um die Belange eines verwöhnten Kindes kümmert. Hier dreht es sich nicht um den großen Vater, dessen Reich kommt und der uns in die Nachfolge Jesu ruft. Sondern es dreht sich alles um sich selbst, um die eigenen Erfahrungen und Erlebnisse, es geht darum, dass man etwas zu erzählen hat, was besonders und auffällig ist.

Nietzsche mahnt: Werde erwachsen, wach doch auf! Was ist mit dem Kind Gottes, dessen Krankheit mehr als Schnupfen ist? Was ist mit dem Obdachlosen, dessen gesamte Habseligkeiten nass werden, weil es regnet? Der „absurde Gott“ ist ein Gott, der dafür da ist, mich zu bespaßen, mich in Watte zu packen und mir jegliche Eigenverantwortlichkeit abzunehmen. Ein kindischer Glaube von Christen bestätigt skeptische Menschen in ihrer Annahme, dass der christliche Glaube realitätsfern sei. Ein Gott als „Dienstbote, Briefträger, Kalendermann“ wird leider sehr oft vernichtet, wenn ich in eine Lebenskrise komme oder die Selbstbezogenheit des Ganzen durchschaue. Es ist eine Hilfe für den Skeptiker, wenn Christen erwachsen werden im Gebet.



Gebet im Leid

Rahner prangert die Ankläger Gottes an, er hinterfragt sie und ist streng und fordernd. Doch nicht jeder Mensch, der Gott seine Klage bringt, ist kindisch oder heuchlerisch. Manchmal gibt es etwas im Leben, was so schwer ist, dass man tatsächlich verzweifelt verstummt. Die Bibel kennt die Möglichkeit der Klage, besonders in den Psalmen. In Römer 8 schreibt der Apostel Paulus vom allgegenwärtigen Leid, von dem Seufzen der Schöpfung und dem Seufzen der geist-erfüllten Christen, die sich nach Erlösung sehnen in einer gebrochenen Welt. In diesem Zusammenhang des Leids schreibt Paulus ausgerechnet über Schwierigkeiten beim Beten. Es gibt Schicksale, wo auch ein starker Glaube erschüttert wird. Für Christen, die ernsthaft an dieser Stelle ringen, gibt es Trost; zunächst in der Tatsache, dass der große Apostel Paulus dies auch kannte. Doch vielmehr in seiner theologischen Deutung der Gebetslosigkeit: „Der Geist [steht uns] da bei, wo wir selbst unfähig sind. Wir wissen ja nicht einmal, was wir beten sollen. Und auch nicht, wie wir unser Gebet in angemessener Weise vor Gott bringen. Doch der Geist selbst tritt mit Flehen und Seufzen für uns ein – in einer Weise, die nicht in Worte zu fassen ist.“ (Römer 8,26; BasisBibel)

Der Trost dieser Einsicht des Apostels ist: Selbst wenn unser Gebet aufhört – wenn wir nicht wissen, wie wir beten sollen, weil wir in solch einem Loch stecken – hört unser Gebet nicht auf. Das ändert nicht die Notlage und trocknet noch nicht die Tränen. Aber es ist eine gute Ermutigung, wieder anzufangen mit dem Beten. Wenn man sich vom Gebetsleben zurückgezogen hat und aus verschiedenen Gründen sich nicht mehr getraut hat, Gott Vater zu nennen, dann können wir uns wieder einklinken in dieses Gebet des Geistes Christi für uns. Es liegt nicht an uns, ein neues Gebetsleben aus dem Hut zu zaubern! Es ist Gott, durch den Geist Jesu Christi, der uns einlädt an seinem Gebetsleben teilzuhaben. Das heißt teilzuhaben an der Beziehung zwischen Vater und Sohn, die vor Anfang der Welt bestand.

Werde erwachsen, aber bleibe Kind!

Das „Vater Unser“ ist allen Christen bekannt. Im Lukasevangelium ist es Jesu Antwort auf die Frage der Jünger. Die Jünger sehen wie Jesus betet – und sie sehen eine Geistesverwandtschaft mit Johannes dem Täufer. Dabei merken sie: Uns fehlt da etwas. So wie Jesus und Johannes beten, das kennen wir nicht, das können wir nicht. Das, was den Jüngern fehlt und Johannes und Jesus offenbar haben, ist ein tiefes Vertrauen in die Güte Gottes. Darum ist die Ermutigung Jesu zum Gebet eben diese Güte (Lukas 11,1-13). Jesus nennt den letzten Grund unserer Welt „Vater“. Ja, er betet zum Vater und sagt, wir sollen gute Gaben von ihm erbitten und erwarten: täglich Brot, Vergabung der Sünden, Führung und den Heiligen Geist.



© No-Tel Esarunehai / shutterstock.com

Jesus redete die Welt nicht nur schön. Er wusste, dass die Welt voll Leiden ist und weinte auch darüber. Trotzdem lehrte er die Güte Gottes. Oder besser gesagt: Unabhängig davon lehrte er die Güte Gottes.

Die Güte Gottes und die Ermutigung, Gott um alltägliches Brot zu bitten, steht scheinbar in gewisser Spannung zur oben genannten Aufforderung „erwachsen zu werden“ und auf absurde und selbstbezogene Bitten zu verzichten. Der ev. Theologe Helmut Thielicke (1908-1986) erinnert uns aber daran, dass wir im Gebet immer noch Kinder bleiben. Man solle nicht bitten „wie ein frühreifes altkluges Kind in gestelzten Worten“, denn „um sozusagen ‚legitime‘ Bitten vorbringen zu können ... müsste ich imstande sein, dem Herrn der Geschichte in die Karten zu blicken ... Nur dann könnte ich, wenn man so will, ‚korrekt‘ beten und meine Bitten mit dem Willen Gottes konform werden lassen.“ Wenn ich um törichte Dinge bete, wird er sie nicht geben, doch darf ich ihn um alles bitten. Das heißt: Nach allen Worten, die vor einem kindischen Glauben warnen, bleibt das Gebet in der Spannung zwischen erwachsen werden und Kind bleiben.

Im Gebet lege ich meinem Vater meine Herzenswünsche offen dar. Ich sage ihm, was mich bewegt. Ich bitte ihn um Hilfe, Heilung und Linderung, aber ich lege meine Bitten in seine Hände, gebe sie ihm ab und sage: Dein Wille geschehe. Um das zu lernen, brauche ich Gemeinschaft. So werde ich auch getragen in Zeiten, wo ich selbst nicht beten kann. Es empfiehlt sich, die Gemeinschaft von erfahrenen Betern zu suchen. Sich nicht von kindischen Praktiken entmutigen zu lassen, sondern bewährte Pfade zu suchen in der christlichen Tradition. So lernen wir im Glauben erwachsen zu werden, während wir nie aufhören, Kind Gottes zu sein. ■

Sam Shearn lebt in Marburg und ist Pastor im hessischen Gemeinschaftsverband. Er stammt aus England und promoviert in Theologie an der Universität Oxford.



Verwendete Literatur:

C.S. Lewis, *Du fragst mich wie ich bete. Briefe an Malcolm*, in: *Beten heute 7 (Einsiedeln: Johannes Verlag, 2011) - 5. Auflage. Englisch Original = 1964.*
 Karl Rahner, *Das Gebet der Not*, in: *Beten mit Karl Rahner, Band 1: Von der Not und dem Segen des Gebetes (Freiburg: Herder, 2004), 115-130.*
 Helmut Thielicke, *Wie man lernt, mit Gott zu reden*, in: *Und wenn Gott wäre... Reden über die Frage nach Gott (Stuttgart: Quell Verlag, 1970), 123-134.*
¹Lewis, 44. ²Rahner, 122. ³Thielicke, 131. ⁴Thielicke, 131-132.

Eine kleine Schule des Gebets

„Fundstücke aus Ole Hallebys Klassiker „Vom Beten“

glauben.

Als ich Student war, lag es schon auf den SMD-Büchertischen, das Büchlein „Vom Beten. Eine kleine Schule des Gebets“ von Ole Halleby. Damals wohl habe ich mein Exemplar gekauft. Oft habe ich darin gelesen. Bis heute wurde es immer wieder aufgelegt – und bis heute findet man es auf unseren Büchertischen. Von den vielen Büchern, die Halleby schrieb, hat diese Schrift die Zeiten überdauert.

Der Norweger Ole Halleby (1879-1961) war Evangelist und Theologieprofessor. Durch seine bibelzentrierte, erweckliche Theologie hat er Norwegen geprägt. Der „Apostel des Nordens“ wurde er auch genannt. Halleby war mit unserer norwegischen SMD-Schwesterbewegung zeitlebens verbunden und wurde nach Gründung unseres Dachverbandes IFES 1947 deren erster Präsident. Was seine Bücher auszeichnet, hat Wilhelm Busch einmal so ausgedrückt: „Als geistlicher Mann weiß Halleby, dass das Evangelium nicht ein System von Gedanken ist. Es stellt vielmehr den Menschen vor die Wirklichkeit des lebendigen Gottes. So erlebt also der Leser, dass er es schließlich gar nicht mehr mit Ole Halleby zu tun hat, sondern dass er sich jetzt Gott stellen muss.“ (zitiert nach: Ole Halleby. Der Fels aus Norwegen, Manfred & Joachim Rieger (Hrsg.), Hänssler Biographie, 1979, S.19)

Die deutsche Ausgabe seines Buches „Vom Beten“ zählt inzwischen die 43. Auflage (2017). Was ist das Geheimnis dieses Buches? Warum ist es bleibend aktuell? Sicher deshalb, weil es ein Grundthema des Glaubens aufgreift. An manchen Stellen merkt man dem Buch an, dass es sprachlich aus einer anderen Zeit stammt. Dennoch, Halleby schreibt anschaulich, mit tiefer biblischer Erkenntnis und großer seelsorgerlicher Weisheit. Das ist auch heute noch ansprechend. Er führt mit dem Leser ein Gespräch. Durchweg ist das vertraute „Du“ zu finden. Behutsam werden wir in den persönlichen Bereich des Betens geführt. Man spürt es Halleby ab, dass er hier Einblick in sein eigenes Herz gibt. Es ist ihm, wie er in seinem Vorwort schreibt, schwergefallen dieses Buch zu schreiben. Nicht nur über das Gebet wollte er reden, sondern das „Evangelium des Gebetes“ verkünden. Zugleich betont er, dass es kaum ein Buch gegeben habe, das zu schreiben ihm mehr am Herzen gelegen habe. Einige Zitate aus diesem Evergreen mögen das belegen.* Schon die Eröffnungssätze sind eindrucksvoll:

„Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wenn jemand meine Stimme hört und die Tür öffnet, werde ich bei ihm eintreten und das Mahl mit ihm halten und er mit mir.“ In der ganzen Schrift kenne ich kein Wort, das ein klareres Licht auf das Gebet wirft als dieses. Mir scheint es der Schlüssel zu sein, der die Tür in die heilige Welt des Gebets öffnet. Beten ist: Jesus einlassen. ... Gebet ist immer eine Wirkung davon, dass Jesus bei uns anklopft“ (Seite 5). „Es ist nicht dein Gebet, das Gott in Bewegung setzt, dich zu erlösen. Nein, dein Gebet ist eine Frucht davon, dass Jesus an dein Herz anklopfte und dir sagte, dass er in deine Not hinein will“ (S. 13).

Das ist entlastend und einladend. Nicht die eigene fromme Aktion wird betont, sondern das gnädige Handeln Gottes. Gerade dann, wenn ich an meine Grenzen komme. So kann Halleby das Gebet mit einem schönen Bild beschreiben: „Beten bedeutet nichts anderes, als sich in die Sonne der Gnade legen, die Not seiner Seele und seines Leibes in diesem heiligen Licht ausbreiten, das mit seinen wunderbaren Kräften alle Bakterien der Sünde entkräftet. Ein Beter zu sein heißt, in einer Lichtkur sich befinden und Jesu wundertätige Kraft Tag und Nacht auf alle Not einwirken lassen. Christ sein bedeutet in Wahrheit, einen Platz an der Sonne bekommen zu haben!“ (S. 8) Daher sei Hilflosigkeit die beste Voraussetzung für das Gebet: „Hilflosigkeit ist fraglos das erste und sicherste Kennzeichen eines betenden Herzens. Soviel ich verstehe, ist das Gebet eigentlich für die Hilflosen eingerichtet. Es ist der Ausweg der Hilflosen. ... Wir versuchen alles, bevor wir endlich den Weg des Betens gehen. ... Es sind sicher nur die Hilflosen, die beten können“ (S. 10).

Der daraus folgende Rat ist kühn und seelsorgerlich weise: „Lass dich darum nicht von deiner Hilflosigkeit ängstigen. Vor allen Dingen lass sie dich nicht am Beten hindern. Denn sie ist das Geheimnis und die treibende Kraft des Gebets. Darum sollst du lieber versuchen, Gott für die Gabe der Hilflosigkeit zu danken. Sie ist eine der größten Gaben, die Gott uns schenken kann. Denn nur allein durch Hilflosigkeit schließen wir uns auf, so dass Jesus in unsere Not hineinkommen kann mit aller Gnade und allen Gaben“ (S. 14). „Darum besteht Beten ganz einfach darin, Gott den ganzen Tag zu erzählen, in welcher Weise wir uns hilflos fühlen. Das Gebet wird intensiver, wenn Gottes Geist unsere Hilflosigkeit unterstreicht und wir erkennen müssen, wie ohnmächtig unsere Natur ist, zu glauben, zu lieben, zu hoffen, zu dienen, zu opfern, zu leiden, zu lesen, zu beten und gegen die Lust der Sünde zu kämpfen“ (S. 17).

Zur Hilflosigkeit muss der Glaube treten. Die Anerkennung Gottes. Das Zutrauen, dass Jesus genügt, dass er mein zaghaftes Beten, auch meine Zweifel kennt und annimmt, wenn wir sie ihm bringen. Wieder große Entlastung: „Unser Glaube soll Jesus nicht helfen, unsere Bitte zu erfüllen. Jesus braucht keine Hilfe, er braucht nur Zugang“ (S. 21). „Genau so soll unsere Hilflosigkeit an Gott knüpfen, wobei unsere Abhängigkeit von ihm nicht stark genug betont wird. Denke nur an Worte Jesu wie dieses: ‚Ohne mich könnt ihr nichts tun‘ (Joh 15,5). Hier sagt er in einem einzigen Satz, woran wir unser ganzes Leben lernen. Und selbst wenn wir an die Pforten des Todes kommen, haben wir dieses noch nicht vollkommen gelernt“ (S. 18).

Auf dieser Grundlage entfaltet Hallesby dann verschiedene Themenfelder. Von den Schwierigkeiten des Gebets ist die Rede; von dem Kampf, den es manchmal bedeutet; dass Gebet Arbeit ist und welche Gebetsformen es zu unterscheiden gilt. Schließ-

lich spricht er auch von den Gefährdungen und Rätseln des Gebets. Hallesby kann dabei deutlich werden und herausfordernd: „Fürbitte bedeutet, Jesus zu sagen, was anderen fehlt. ... Für die meisten von uns ist Beten darum so schwer, weil wir nicht gelernt haben, den Sinn des Gebets darin zu sehen, dass wir Jesus sagen, was uns oder anderen fehlt. Wir können nicht glauben, dass das genug ist“ (S. 34).

Darum heißt Beten auch nie Jesus zu kommandieren. Denn: „... das Gebet ist nicht da, damit wir Einfluss auf Gott bekommen und Zeit und Methode unserer Gebetserhörung möglichst selbst bestimmen“ (S. 38). „Wir wissen auch, dass dieser Mangel in unserem Gebetsleben im tiefsten ein Mangel an Vertrauen zu Gott ist“ (S. 39-40). Es geht auch nicht darum, Gott zu gewinnen, indem wir irgendwie Eindruck auf ihn machen – sei es durch besondere seelische Anstrengung oder dramatisierende Beschreibung. „Das ist nur der Heide in uns, der sein Haupt erhebt. Der Heide versucht, die Gunst der Gottheit zu bewegen, ihm von ihrem göttlichen Überfluss abzugeben“ (S. 45). Dem gegenüber steht das Gebet im Namen Jesu. Hallesby nennt es „das tiefste Geheimnis des Gebets“ (S. 42) oder „das eigentliche Gebet“ (S. 44), weil es letztlich nicht im eigenen Namen vor Gott tritt, also nicht „im Namen unseres eigenen Herzens, im Namen unserer eigenen Liebe und Fürsorge“. Sondern: Das Gebet im Namen Jesu breitet einfach alle Not und Hilflosigkeit vor dem gnädigen Herrn aus – im Vertrauen darauf, trotz aller Sündhaftigkeit und Unreinheit Zugang zu seiner Gegenwart gewährt zu bekommen (S. 42-43).

„Wir dürfen zu Gott kommen und sagen: ‚Ich habe nicht einmal das Recht zu beten; denn ich habe gar kein wirklich betendes Herz. Darum habe ich noch viel weniger ein Anrecht zu bekommen, worum ich bitte. Alles, was du, Herr, in meinem Herzen siehst, ist ja derart, dass es dein Herz vor mir und meinem Begehren verschließen muss. Doch höre mich, nicht um meinetwillen, auch nicht um meines Betens willen, nicht einmal um meiner Not willen, denn sie ist ja Folge meiner Sünden. Doch höre mich um Jesu willen“ (S. 44).

„In der feinen und schwierigen Kunst des Betens ist die Fürbitte sicher das schwierigste Kapitel. Mir scheint sie die Arbeit zu sein, die am meisten vom Menschen verlangt. ... Die treuesten und gläubigsten Fürbitter, die ich getroffen habe, lernten die heilige Kunst der Fürbitte erst durch viel Drangsal und schwere Leiden. ... Vor den Menschen verborgen, waren sie geistliche Kraftzentren, die mit ihrem einfältigen und anhaltenden Gebet in ihrer Nachbarschaft, in ihrer Stadt, in ihrem Lande, ja, bis ans Ende der Welt wirkten“ (S. 121f.).

„Vom Beten“ ist insgesamt eine Schule des Gebets – und ein Beleg dafür, wie ein hoch gebildeter Intellektueller aufrichtig, ehrlich, in kindlichem Vertrauen und einladend über das Gebet denkt – und dabei selbst ein Mann des Gebets geworden ist. Er schließt mit einer Einladung und Mahnung: „Wenn du bittest, Gott möge dich beten lehren, musst du dir darüber klar sein, dass du damit um Not und Drangsal bittest. Wagst du dann noch zu bitten: Herr, lehre mich beten?“ (S. 118) „Wenn dir die Welt des Gebets noch wenig bekannt ist, bitte kindlich um den Geist des Gebets, täglich, dann wirst du Erfahrungen machen in dieser Welt, die voller Überraschungen sind“ (S. 124). „Die kindliche Bitte um den Geist des Gebets wird nach und nach eine Veränderung in unser Gebetsleben bringen, die wir vorher kaum für möglich gehalten hätten (S. 125).

Mein Eindruck: Die Zeit des Büchleins „Vom Beten“ ist noch nicht vorüber. Es ist nach wie vor lohnend sich darauf einzulassen. In meinem Bücherregal hat es einen Ehrenplatz und liegt immer wieder einmal auf meinem Schreibtisch – hoffentlich auch bei vielen SMDlern. Kaufen lohnt sich, lesen noch mehr. ■



Ole Hallesby, Vom Beten.
Eine kleine Schule des Gebets,
144 Seiten, SCM R.Brockhaus, 9,99 Euro

Gernot Spies ist evangelischer Pfarrer
und seit 2000 Generalsekretär der SMD.



Zwei Semester Frühgebet, täglich

„SMDler in Marburg initiierten nach IFES-Konferenz tägliches Gebetstreffen



6:27 Uhr, ungewöhnlich früh klingelt mein Wecker an diesem Morgen im April 2017 und reißt mich aus meinem tiefen Schlaf. Nach der für meine Verhältnisse kurzen Nacht mache ich mich also auf, suche mir meine ein, zwei Sachen zusammen, schwinge mich aufs Rad und fahre der Morgendämmerung entgegen. Kurz vor sieben betrete ich als erster an diesem Tag die SMD-Zentralstelle, setze mich in unsere vertraute Sofa-Ecke und warte. Auf den Tisch habe ich einige Bibeln gelegt für die Menschen, auf die ich heute Morgen hoffe. Ich blicke zur Tür und frage mich insgeheim: „Kommt da überhaupt jemand?“

Rückblick: Vor nicht mal 48 Stunden haben wir als SMD-Gruppe auf der IFES-Osterkonferenz „Presence“ beschlossen, uns ab sofort jeden Tag um 7 Uhr zum Beten für die anstehenden Hochschultage zu treffen. Inspiriert von den intensiven Impulsen der Konferenz und der Idee des Morgengebets aus Erlangen wollten wir es wagen – auch wenn wir unsicher waren und Fragen hatten.

Zurück in die Gegenwart: Das Knarren der Tür ist deutlich hörbar, nach und nach kommen die Leute tatsächlich zu dieser frühen Zeit zum Beten – irgend-

wie unglaublich! Von nun an treffen wir uns täglich zu dieser frühen Stunde, um gemeinsam den Tag in Gottes Gegenwart zu starten (am Wochenende erst um 8:15 Uhr). Wir lesen miteinander in der Bibel, loben Gott mit Liedern, teilen unsere Alltagserlebnisse und bringen im Gebet unsere persönlichen Anliegen und vor allem die Hochschultage vor unseren Gott. Je öfter wir nun jeden Morgen zusammenkommen, umso mehr erleben wir, wie diese morgendliche Zeit uns verändert. Wir erleben, wie Gott Einheit schenkt und Gebete erhört. Räumlichkeiten, genügend Mitarbeiter und hohe Spenden für die Hochschultage sind nur exemplarisch für die Gebeterhörungen, die wir in dieser Zeit erleben dürfen. Auch die Hochschultage selbst sind sehr gesegnet. Und deren Ende bedeutete nicht das Ende des Morgengebets! Bis in das vergangene Semester trafen wir uns, um gemeinsam zu beten. Ja, es gab diese Momente, in denen die Motivation gefehlt hat und uns die Müdigkeit ins Gesicht geschrieben stand. Doch es war die Sache wert – als Zeugnis vor Freunden, als Zeit, in der wir gestärkt wurden und vor allem, weil wir gelernt haben, dass Gott gegenwärtig war und uns dadurch gesegnet hat. ■

Adrian Katzner (24)

studiert Lehramt im 6. Semester in Marburg.



In der SMD beten gelernt

„Konkretes Gebet – von der Studentenzeit bis in den Ruhestand

Beten und SMD – für mich ist das die grundlegende Erfahrung, „konkret“ beten gelernt zu haben. Nicht in allgemeinen, schön klingenden Worten und literarisch gut ausformulierten Gebeten, wie ich sie manchmal in gottesdienstlichen Fürbittgebeten höre und dann innerlich eher abschalte – sondern konkret, auf Personen bezogen, auf aktuelle Situationen ausgerichtet; die Fürbitte für einzelne Menschen und Fragen in der Gruppe, der Dank für die konkreten Erfahrungen der Führungen Gottes und der Bewahrung in schwierigen Angelegenheiten.

Dies gemeinsam in Gottes Gegenwart tun zu können und im Hören auf das Gebet der anderen mitbeten zu können, diese Erfahrungen während der Studentenzeit haben mein Verständnis des Betens sehr geprägt. Aber auch danach, z. B. bei der Vorbereitung und Durchführung von Schülerfreizeiten, habe ich diese aus meiner Sicht spezifische Art des „SMD-Betens“ immer wieder als hilfreich und notwendig empfunden. Ich gebe zu, dass Gebetsgemeinschaften manchmal auch ätzend sein können, besonders wenn theologische Richtigkeiten und dogmatische Floskeln ausgebreitet werden. Außerdem sollte man vor den anderen nicht „schön beten“, sondern lieber gemeinsam „stammeln“. Was mir im Nachhinein in meiner SMD-Zeit gefehlt hat, war die Einübung in die Anbetung. Aber das ist nach meinem Empfinden ja auch erst in den letzten Jahrzehnten (Gott sei Dank) stärker in den Fokus gerückt und zudem etwas, das man noch lernen kann.

Viele Jahre hatte ich auf meinem Schreibtisch im Büro einen kleinen Zettel liegen, auf dem die Namen der Menschen standen, für die ich gerade gebetet habe. Ab und zu habe ich den Zettel neu geschrieben, weil jemand verstorben war oder andere Menschen neu hinzukamen. Oft sind mir keine neuen Worte für die Einzelnen eingefallen, manchmal war es nur ein „Herr, erbarme dich“ – und immer wieder gab es auch die Trauer über nicht erhörte Gebete. Im Ruhestand haben meine Frau und ich uns einen kleinen Zettel beim Frühstückstisch an die Wand geklebt. Für jeden Tag der Woche ist eine Gruppe von Menschen vor Ort „dran“: die Kinder, die Kirchengemeinde, der Hauskreis, die Kranken, die Schule, für die ich ehrenamtlich tätig bin. Auch da wechseln die Namen, aber das Anliegen bleibt: Gott konkret zu bitten, zu klagen, zu danken und zu loben. ■

Manfred Eickmann, Hannover, seit 1971 mit der Studenten-, Schüler- und Akademikerarbeit der SMD verbunden, Ministerialrat im Nds. Kultusministerium, seit zwei Jahren im Ruhestand



Gibt es richtige Formen des Gebets?

_Beobachtungen einer SMDlerin über Gebete in Ghana und Deutschland



Die Stimmen der anderen lenken mich ab. Ich sitze hier und versuche mich auf das zu konzentrieren, was ich sagen wollte. Ich bin in Westafrika, in einem kleinen Dorf im Norden Ghanas, in meinem Team, bestehend aus drei Studenten der ghanaischen Schwesterbewegung und zwei SMDlern. Wir beten zusammen. Ja, das machen wir in Deutschland auch, doch hier sieht die Gebetsgemeinschaft anders aus: Zeitgleich beten wir laut zu Gott – und dabei bleibt es oft nicht bei Gesprächslautstärke.

Was mir daran gefällt, ist, dass ich mich nicht damit beschäftige, wie ich mein Gebet formuliere. Denn anders als wir es von unseren Gruppen gewöhnt sind,

betet man nicht nacheinander und hört einander zu. Nach anfänglicher Irritation finde ich das authentisch, denn ich rede mit Gott und nicht: Ich rede mit Gott während mir noch andere dabei zuhören. Jeder redet mit Gott allein, ohne dass ihm andere lauschen, trotzdem beten wir zusammen. Zurück in Deutschland treffe ich einen Studenten aus Ghana. Grinsend steht er vor mir und bezeichnet unsere Gebetsform als „pop up prayer“. „Wie Popcorn, das aufpoppt, betet ihr euer Gebet und seid dann wieder leise.“

Gibt es eine richtige Form des Gebets? Ich meine: Ob laut oder leise, sitzend oder stehend, ausgesprochen oder nicht – auf das Herz kommt es an! Und wie steht es mit Gottes Versprechen, dass er unser Gebet erhört? Tatsächlich scheint es mir, als ob in Ghana mehr Heilungen und Wunder passieren. Doch woran lässt sich das festmachen? Liegt es an der Perspektive auf Gottes Wirken in unserem Leben? Wo sprechen wir von Heilung, und wo ist der Kranke „halt wieder gesund geworden“? Wo fängt das Wunder an, und wo ist es ein „Zufall“ oder ein „es hat sich halt so ergeben“? Vielleicht sehen die einen das als Wunder an, was die anderen als irrelevant abstempeln oder noch nicht einmal wahrnehmen. Vielleicht beten Menschen, die keine medizinische Versorgung haben, dort schon aus tiefstem Herzen, wo wir noch nicht mal an Gott gedacht haben – weil die Tablette schneller geschluckt als das Gebet gesprochen ist. Vielleicht meinen wir, wir hätten Gebet gar nicht so nötig. ■

Milena Brotz (21) studiert Humanbiologie in Marburg und hat 2017 am SMD-Missionseinsatz in Ghana teilgenommen.



erleben.

Schüler werden zu Gott geleitet

_PrayerSpaces ermöglicht Schülern Innehalten mitten im Schulalltag

„Entwicklung einer eigenen religiösen Identität“ und „christlicher Glaube als Lebensorientierung“, diese Aspekte weist das Curriculum des Faches Evangelische Religionslehre an Schulen in NRW auf. Als Lehrerin war ich 2016 auf der Suche nach einer Möglichkeit, diese Aspekte praktisch umzusetzen und stieß dabei auf die Idee der PrayerSpaces von der Schüler-SMD (www.prayerspaces.de).

Zuvor hatten wir an unserer Schule, einer privaten evangelischen Gesamtschule in Bochum, Passionsandachten eingeführt. Wir wollten sicherstellen, dass alle Schüler die Geschichte von Kreuz und Auferstehung Jesu gehört haben. Die PrayerSpaces-Gebetsräume konnten dieses Anliegen nun sehr gut unterstützen, da die Schüler hier vom Hören zum Tun angeleitet wurden. An neun Stationen konnten sie überlegen, was die Passion mit ihnen zu tun hat, durch gezielte Fragen und Aktionen wurden sie

dann ins Gebet geleitet. Viele meiner Kollegen haben den Gebetsraum mit ihren Klassen im Rahmen des Unterrichts besucht und waren sicherlich auch dankbar über die gut vorbereiteten Impulse. Zugleich waren sie häufig überrascht über die andächtige und respektvolle Stille der meisten Schüler. Nach dem Besuch berichteten Schüler, dass sie Gottes Gegenwart gespürt hätten. Viele haben sich auf die Stationen eingelassen und sich gefragt: „Warum habe ich nicht schon vorher einmal darüber nachgedacht?“

Aufgrund der positiven Rückmeldungen haben wir im selben Jahr ein zweites Mal einen PrayerSpace eingerichtet und angeboten – diesmal im Zusammenhang mit dem PrayDay, dem Gebetstag für Schulen der Schüler-SMD. Ein Jahr später fand der dritte PrayerSpace zum Thema „Identität“ statt. Mittlerweile unterstützen mich Schüler, Lehrer, Eltern und Gemeindemitglieder in der Vorbereitung – alle tief bewegt, zu erleben, was Teens bewegt und wie gewinnbringend sie PrayerSpaces nutzen. Die Herausforderung bei der Gestaltung eines Gebetsraumes liegt sicherlich vorrangig in der Auswahl der Stationen. Sie entscheiden maßgeblich darüber, wie sehr die Schüler bei ihren Gedanken und Gebeten zu einem christlichen Gottesbild geleitet werden. Andererseits sollten die Impulse offen genug sein, um weder Widerwillen noch Angst vor Manipulation zu erzeugen. Nur so konnten wir alle Schüler unserer Schule zum Besuch verpflichten, egal wie ihr Gottesbild zurzeit aussieht. Sie haben damit die Gelegenheit, dem lebendigen Gott zu begegnen – und nur das zählt. ■

Heike Wanka, Lehrerin für Religion und Sport an der Matthias-Claudius-Schule Bochum

